

Lützmannstädter Zeitung

LAGESZEITUNG DER NSDAP. MIT DEN AMTLICHEN BEKANNTMACHUNGEN

2,50 RM (einschließlich 40 Rpf. Trägerlohn), bei Postbezug 2,86 RM einschließlich 36 Rpf. Postgebühr und Zeitungsgebühr bzw. die entsprechenden Beförderungskosten bei Postzeitungsgut oder Bahnhofzeitungsverband



Nachlieferung von Einzelnummern nur nach Voreinsendung des Betrages einschließlich Porto für Streifband. Verlag Lützmannstadt, Adolf-Hitler-Straße 86. Fernruf 254-20. Schriftleitung: Ulrich-von-Hütten-Str. 35. Fernruf 195-80, 81

Jahrgang / Nr. 304

Sonntag, 12. November 1944

Höchste Anerkennung für die Arbeit des Warthegaues

Telegramm des Führers an den Gauleiter / Rechtfertigung des eingeschlagenen Weges

Posen, 12. November. (Drahtbericht unseres Posener Vertreters.) Der Führer hat als Antwort auf die ihm durch den Gauleiter am 26. Oktober, dem „Tag der Freiheit“ übermittelten Telegramme am 9. November ein Telegramm an den Gauleiter und Reichsstatthalter Arthur Greiser geschickt, in dem er für die ihm namens des Reichsgaues Wartheland am 5. Jahrestag seiner Wiedervereinigung mit dem Großdeutschen Reich telegrafisch übermittelten Grüße seinen Dank ausspricht und in besonders herzlichen Worten seine dankbare Anerkennung für die in fünf Jahren hier geleistete Aufbauarbeit und die herzlichsten Wünsche für das Gedeihen dieses alten deutschen Gebietes zum Ausdruck bringt.

Die Anerkennung, die der Führer dem Wartheland an seinem fünften Jahrestag in so überaus herzlicher und eindringlicher Form zum Ausdruck gebracht hat, ist die schönste Rechtfertigung des unter der Führung unseres Gauleiters eingeschlagenen Weges und den eindrucksvollsten Dank an die deutschen Männer und Frauen, Jungen und Mädchen, die an der in fünf Jahren in unserem Gau geleisteten Arbeit teilhaben, dar. Die deutsche Gemeinschaft aus den eingeschlagenen Siedlungsgebieten, aus den Umgebungen aller Siedlungszonen, aus den vom Wartheland her gekommenen Deutschen aller Gauen, die den Wartheland aus den Händen des Führers in den Auftrag und eine Verpflichtung übernommen haben. Sie ist sich bei der Gestaltung des Warthelandes und bei der Arbeit immer bewußt geblieben, daß die Augen des Führers besonders auf unsern Gau gerichtet sind, und es war die schönste Freude und Genugtuung für alle, wenn der Gauleiter aus dem Führerquartier die Grüße des Führers mitteilen und berichten konnte, mit welchem Interesse der Führer die Entwicklung des Warthegaues Wartheland verfolgt, und welche Anerkennung er der hier geleisteten Arbeit entgegenbringt. Wenn der Führer am fünften Jahrestag des Bestehens des Reichsgaues Wartheland dankbare Anerkennung in so herzlichsten Worten dokumentiert, dann wissen wir, daß auf dem richtigen Wege sind und uns der Stolz zu der von uns geleisteten Arbeit bereichern können. Der Stolz und die Freude über die Anerkennung des Führers wird dem Wartheland ein Ansporn sein, seine Leistungen noch zu verstärken, um alle Erwartungen an uns gestellten Erwartungen zu entsprechen und dem Reich all die Kräfte unseres Warthelandes dienstbar zu machen, die es zur Erringung des Sieges braucht. Wir betrachten es als besonders glückliches Kennzeichen, daß der Führer seine Grüße und seine Anerkennung an den Warthegaue am 9. November, dem fünften Jahrestag des deutschen Volkes, dem Gauleiter übermittelt hat.

rüstung entfacht. Unter der Überschrift „Das Schweizer Kreuz als Bombenziel“ schreibt die „Baseler Nationalzeitung“: Ein mächtiges

Schweizer Kreuz ist in eine leuchtende rote Fläche gemalt, die die Bahnlinie an der auf hohen Steinpfeilern liegenden Eisenbahnbrücke der Linie Koblenz-Eglisau kennzeichnet. Wer weiß, was das weiße Kreuz im roten Feld bedeutet, kann auf weite Entfernung in der Landschaft und auf Tausenden von Metern aus der Luft nicht im Zweifel sein, daß er es mit Schweizer Gebiet zu tun hat. So hat das Schweizer Kreuz an der Glatt den angreifenden Flugzeugen geradezu als Zielmarkierung gedient.



Stellungswechsel einer RAD-Flakbatterie
Mit vereinten Kräften bringen die Männer ihre Geschütze in die neue Stellung (PK-Aufn.: RAD.-Kriegsber. Tomaschek, Sch., Z.)

Schwere Zerstörungen im Hafen von Antwerpen

Berlin, 11. November. Wie das Deutsche Nachrichtenbüro zu dem Beschuß von Antwerpen durch V1 und V2 erfährt, sind vor allem in den Docks und Hafenanlagen schwere Schäden entstanden. Die amtierenden Hafenbehörden nahmen nach den Detonationen sofort umfangreiche Absperrmaßnahmen vor, um ein Bekanntwerden von Einzelheiten über das Ausmaß der angerichteten Schäden zu verhindern. Auch aus den Stadtteilen Deurne, Borgerhout und Berchem werden umfangreiche Zerstörungen gemeldet. Von einzelnen Großbauten wurden die Nationalbank und der Sportpalast sowie die nähere Umgebung dieser Gebäude stark in Mitleidenschaft gezogen. Ganze Häuserreihen fielen hier den völlig überraschend und lautlos herabsausenden V2-Geschossen zum Opfer. Große Teile der Bevölkerung von Antwerpen sind nach den Detonationen auf das Land geflüchtet.

Gefangene, die Mitte Oktober bei Antwerpen lagen, berichteten, daß sie dort mehrfach schwere Explosionen nach dem Einschlag von fliegenden Bomben sowie ungeheure Detonationen gehört hätten. Die Wirkung des Luftdrucks sei sehr stark gewesen, in weitem Umkreis von den Einschlagstellen waren Fensterscheiben geplatzt und Türen eingedrückt worden. Ein Gefangener hörte an einem Tage drei schwere Detonationen und sah bei einer derselben eine schwarze Rauchwolke am Horizont aufsteigen; ein anderer Gefangener hat an einem Tage sechs derartige Explosionen in Antwerpen erlebt.

Die englische Regierung hat angeordnet, daß jeder Reisende, der das Land verläßt, daraufhin untersucht wird, ob er Berichte, Dokumente oder Bilder über die Wirkung von V2 mit sich führt. Sie hat ferner zu einer außerordentlichen Maßnahme Zuflucht genommen: Sie hat die diplomatischen Missionen in London in einem geheimen Rundschreiben, über diese Waffe und ihre Wirkung selbst an ihre eigenen Regierungen nichts weiterzugeben und hat von ihnen sogar eine schriftliche Bestätigung verlangt, daß sie in ihrer Berichterstattung über die Wirkung der V2 nichts erwähnen.

Die Hand Moskaus in der Schweizer Regierung

Dr. U., Genf, 12. November. (LZ-Drahtbericht.) Die Schweizer Depeschagentur veröffentlicht das Dimissionsschreiben des Bundesrates Pilet-Golaz. Es heißt darin, daß die Verhandlungen über die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und der Schweiz gescheitert seien. Die Umstände würden bald die wirklichen und tieferen Gründe der sowjetischen Weigerung aufzeigen. Mit allen Mitgliedern des Parlaments hoffe er innigst, daß die Schweiz ihre Unabhängigkeit und Freiheit in der Zukunft wie bis heute bewahren möge. Hierzu meldet der Korrespondent der „Suisse“ seinem Blatt aus Bern, daß der Rücktritt in der Bundeshauptstadt „konsternierte Verblüffung“ ausgelöst habe. Im Tessin zeigt man ärgerliche Überraschung. In sozialistischen Kreisen vertraue man den Eingeweihten an: „Das haben wir nicht gewollt.“ Überall beschäftige man sich mit dem Gedanken, daß dieser Rücktritt im Ausland als Kapitulation vor dem sowjetischen Druck aufgefaßt werden müsse und daß das nationale Prestige als auch die Neutralität beeinträchtigt werde. Es wird die Frage aufgeworfen, wie es möglich gewesen sei, daß die schweizerische Regierung während der Londoner Verhandlungen über die Zielsetzungen Moskaus nicht klar wurde, zumal frühere

Sondierungen positive Ergebnisse gezeitigt hätten. Die Täuschung des Bundesrates und die Untergrabung seiner Regierungsautorität seien also das offensichtliche Ziel der Sowjetdiplomatie gewesen, und die Tatsache, daß in Basel die Partei der Arbeit in aller Form eine Regierungskrise vorbereiten wolle, zeigt unverhüllt das Zusammenspiel zwischen dem Kreml und den Kommunisten der Schweiz.

Wlassow bei Ribbentrop

Berlin, 11. November. Der Reichsminister des Auswärtigen, von Ribbentrop, empfing am 11. November den Führer der Befreiungsbewegung der Völker Rußlands, General Wlassow, zu Besprechungen.

56 000 Verhaftungen in Belgien

Genf, 11. November. Für das politische Willkürregiment und den beispiellosen Terror, der sich in dem von den Alliierten besetzten Belgien ausstößt, ist eine Erklärung des belgischen Justizministers Verbât in der Deputiertenkammer über Maßnahmen gegen nationalgesinnte Belgier aller Bevölkerungskreise aufschlußreich, wonach bereits 900 Urteile gefällt wurden; von der Verhaftungswelle sind 56 000 Personen betroffen.

Schwur der Nation

Von Dr. Karl Pfeiffer

„Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß ich dem Führer des Großdeutschen Reiches, Adolf Hitler, bedingungslos treu und gehorsam sein werde. Ich gelobe, daß ich für meine Heimat tapfer kämpfen und lieber sterben werde, als die Freiheit meines Volkes preiszugeben.“

Eidesformel des Deutschen Volkssturms.

Als Theodor Körner, der Dichter von „Leier und Schwert“, als Freiwilliger zu den Lützower Jägern ging, schrieb er aus Wien mit dem Datum des 10. März 1813 einen Brief an seinen Vater, der für alle Zeiten das Vorbild der Einsatzbereitschaft der Jugend im Dienste des Vaterlandes bleiben wird. „Liebster Vater“, heißt es in dem Briefe, „ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Deutschland steht auf, der preußische Adler erwacht in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, laß mich ihr würdiger Jünger sein! Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei es auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. Nenne es nicht Übermut, Leichtsinns, Wildheit! Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen, jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glückes in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Überzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagst Du bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem anderen Felde Wichtigeres und Bedeutendes leisten können, er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine Meinung ist die: zum Opfertode für die Freiheit und Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, wo ich der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? Eine große Zeit will große Herzen, und ich fühle die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung, ich muß hinaus und dem Wogensturm die mutige Brust entgegen drücken. Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachliefern? Soll ich Komödien schreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Mut mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erliden müssen, die Mutter wird weinen. Gott tröste sie! Ich kann's Euch nicht erparen! Daß ich mein Leben wage, gilt nicht viel, daß aber dies Leben mit allen Blütenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Überzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegen gestellt werden darf. Toni hat mir ihre große, edle Seele bewiesen. Sie weint wohl, aber der geendigte Feldzug wird ihre Tränen schon trocknen. Die Mutter soll mir ihren Schmerz vergeben. Wer mich liebt, soll mich nicht verkennen, und Du wirst mich Deiner würdig finden. — Dein Theodor.“

Wir hielten es für gut, am heutigen Tage, da in allen deutschen Gauen die Bataillone des Deutschen Volkssturms vereidigt werden im Angesicht der Toten des 9. Novembers 1923 und der vielen namenlosen Helden, die als Soldaten auf den Schlachtfeldern zweier Weltkriege ihr Leben für Großdeutschland gegeben haben, diesen Brief Theodor Körners an die Spitze unserer Betrachtungen zu stellen. Die deutschen Männer, die heute den Schwur auf Führer und Vaterland ablegen, sind durch sechs Kriegsjahre geläutert worden. Sie sind herb und wortkarg geworden, weil sie gelernt haben, daß man mit hurrapatriotischen Phrasen keine Kriege gewinnen kann. Sie verkörpern die Wahrheit, daß echte Revolutionen nicht rasch aufflackernde Feuer, sondern soldatischer Wille sind, der zusammenrafft und das Gesetz der Zeit in die Tat umsetzt. Das Gesetz unserer Zeit heißt Überwindung der Not. Not lehrte uns, uns auf die letzten Kraftquellen zu besinnen, die in jedem einzelnen von uns schlummern. Wer von den deutschen Volksgenossen in den Schanzkolonnen mithalf, die Grenzbefestigungen aufzuwerfen, wer heute vor dem Deutschen Volkssturm den Schwur ablegt, diese Stellungen zu besetzen und zu verteidigen, lieber zu sterben, als die Freiheit des deutschen Volkes preiszugeben, der ist lebendiger Zeuge für die Ewigkeit der Revolution, die aus dem kleinen Häuflein Unentwegter ein Vielmillionenvolk der Entschlossenheit und der Abwehr machte. Eine Revolution ist nur dann eine Revolution im geschichtlichen Sinne, wenn sie immer in Bewegung bleibt, wenn ihre Träger nicht in den Amtsstuben der Verantwortlichkeit verstauben wie

AD-Kampfeinheit des Volkssturms

Berlin, 11. November. Mit der Einberufung Reichsarbeitsdienst erlischt — wie mit der Einberufung zum Wehrdienst — die Zugehörigkeit zum Deutschen Volkssturm. Die Führer der AD-Kampfeinheiten des Volkssturms zur Verfügung. Sie werden auf Befehl des Reichsarbeitsdienstes bei Kampfhandlungen eingesetzt. Die AD-Kampfeinheiten stellen sich in den Dienst des Deutschen Volkssturms.

Schweizer Kreuz als Bombenziel

Berlin, 11. November. Der Angriff amerikanischer Flieger auf das Schweizer Kraftwerk in Aargau hat in der Schweizer Presse starke Ent-



Volkssturm im Einsatz
AD-Posten des Volkssturms in Ostpreußen in Stellung. (PK-Aufn.: Kriegsber. Leher, Z.)

Der Einpeitscher



Zeichnung: Garvens

die Akten, die sich in den Regalen anhäufen. Wer auch im elften Jahre einer Revolution noch einen frischen Luftzug vertragen kann, der ist wahrer Revolutionär und lebendiger Beweis dafür, daß die Revolution nicht erstarrt ist in leerem Formelkram, sondern blutvolle Wirklichkeit geworden ist. Was man 1918 Revolution nannte, war in Wirklichkeit eine Revolte der Unzufriedenen. Der Verrat an der Nation, das Verbrechen, ein Volk um die Früchte vierjährigen heroischen Ringens gebracht zu haben, lag über ihr wie eine ewige Schmach. Was aber 1923 als Wiederkehr des Volksaufbruchs von 1914 einmalig aufflammte, um 1933 erneut zur Flamme anzuschlagen und nun endlich zu triumphieren, das war wirklich eine Revolution. Es war der elementare Anbruch jener Kräfte, die heute das ganze deutsche Volk befähigen, dem Generalanmarsch seiner Feinde standzuhalten. Weil die Revolution von 1923 bis 1939 am Feinde blieb, konnte dieser Krieg Revolution werden, bewaffnete Auseinandersetzung, die nicht mehr um den militärischen Sieg der Waffen, sondern um den Sieg der ewigen Kräfte geht, die durch das Signal von 1923 und durch die Revolution von 1933 geweckt worden sind, um den Sieg dieser ewigen Kräfte über die überstaatlichen Mächte, die in der unnatürlichen Ehe von Plutokratie und Bolschewismus den teuflischen Bund zur Vernichtung der europäischen Kultur geschlossen haben. Deutsches Grenzland ist Wehrbauernland, das den blutgetränkten Boden, den deutsche Soldaten eroberten, für alle Zeiten zu verteidigen hat. Der Schwur, den wir heute als die Männer des Deutschen Volkssturms ablegen, verpflichtet uns zu dem altpreussischen Grundsatz, daß der, der zu dieser Fahne schwört, nichts mehr hat, was ihm selber gehört. Unser Leben ist der Gemeinschaft verhaftet, aus der wir kamen, unser Kämpfen der Nation, mit deren Größe unser kleines bescheidenes Ich steht und fällt. Im Deutschen Volkssturm ist die Partei zu ihrer schönsten und größten Aufgabe der Menschenführung aufgerufen. Sie hat den Befehl erhalten, das Soldatentum der Revolution in die Gesamtverteidigung von Volk und Reich zu stellen. Sie brauchte den Volkssturm nicht mit Hilfe eines unständlichen bürokratischen Apparates aufzubauen. Er war in der natürlichen Gliederung des Volkes in Blocks, Zellen, Ortsgruppen und Kreise gegeben. Er gibt nur der Gemeinschaft die Weisheit, die sich durch Beruf und Parteikameradschaft längst zwischen Arbeitern der Stern und der Faust herausgebildet hat, zwischen dem Oberregierungsrat und dem Maurer, dem Textilarbeiter und dem Studienrat, dem Werkmeister und dem Professor. Er ist weiter nichts als das selbstverständliche Anknüpfen an den Schützengrabengeist, der 1914 geboren ward und 1939-44 seine Auferstehung erlebte, der in den Grenadiere Friedrichs des Großen genau so heimisch war wie in den Schwarzen Jägern des Lützowischen Freikorps. Gewehr und Spaten sind keine Gegensätze mehr. Sie liegen in einer Hand. Neben der Panzerfaust liegt das

Erste Londoner Augenzeugenberichte über die neue V 2-Waffe

Sch. Lissabon, 12. November (LZ-Drahtbericht). Die Erklärung Churchills im Unterhaus hat nach neutralen Berichten nicht gerade beruhigend auf die Bevölkerung gewirkt. Churchill versucht die allgemeine Aufregung durch den Hinweis zu mildern, einige dieser Geschosse seien von der Insel Walcheren aus nach England abgeschossen worden, und diese Insel befinde sich jetzt zum größten Teil in britischer Hand; andere Gebiete, von denen diese „Raketen“ abgeschossen würden, stünden ebenfalls vor der Besetzung durch britische Streitkräfte.

Die ersten Berichte von Augenzeugen lassen deutlich die Hand des Zensors, der den Auftrag hat, so wenig wie möglich über V 2 an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, erkennen. Ein Bericht, den der Präsident der nordamerikanischen Nachrichtenagentur United Press, Hugh Baille, während seines Besuchs in England schrieb, ist von der britischen Zensur zurückgehalten worden. Baille, der inzwischen nach New York zurückgekehrt ist, schildert, wie er in seinem Hotel die ersten in größter Entfernung erfolgten Explosionen von V 2 gehört habe, die das ganze Gebäude erschütterten. Es bot sich ihm eine alptraumhafte Szene, als er die Einschlagstelle sah, so berichtet er weiter. Das ganze Gebiet hatte das Aussehen eines Schlachtfeldes angenommen. Vor ihm tat sich ein riesiger Krater auf. Die Menschen waren in höchster Erregung. Sie wußten nicht: war es ein Meteor, war es eine Bombe oder was war es eigentlich?

Andere, die den Einschlag von V 2 erlebten, schilderten, daß das deutsche Ferngeschloß wie ein „großer Feuerball“ ausgesehen habe. Ein Augenzeuge erklärte dem Vertreter des Reuterbüros: „Ich sah am Himmel einen roten Ball etwa in der Größe eines Fußballes. Eine Minute später erfolgte eine gewaltige Explosion.“ Ein anderer Augenzeuge äußerte: „Ich sah eine schwarze Rauchwolke und dann etwas, was wie ein heller Stern aussah. Es bewegte sich rasend schnell vorwärts. Dann gab es eine Explosion mit orangefarbenen und roten Lichterscheinungen.“ Wieder andere Augenzeugen beschrieben die V 2-Geschosse als „fliegende Telegrafentangen“. In einer United Press-Meldung aus London heißt es, V 2 könne als ein komatengleiches ungeheures Geschloß beschrieben werden, das ungesehen und ungehört heruntersausen und das Schrek-

ken über weite Strecken Englands verbreite. Der Kommentator des Londoner Rundfunks, Lindley Fraser, berichtete: „V 2 hat die Sirenen besiegt“. Man werde sich erst darüber klar, daß man verschont geblieben sei, wenn man irgendwo anders Explosionen höre.

Der Rundfunksprecher Archie Lee schilderte seine Eindrücke von V 2 folgendermaßen: „Ich habe die V 2 spät in der Nacht gesehen. Sie befand sich weit entfernt und sah wie ein Lichtball aus. Steil fiel sie durch den Himmel, dann sah ich sie am Horizont verschwinden, beobachtete das Aufleuchten der Explosion, und kurz darauf war eine ungeheure Detonation trotz der weiten Entfernung vernehmbar.“ Lawrence Hanson berichtete: „Zuerst dachte ich, es sei eine Sternschnuppe, dann aber stellte ich fest, daß sie immer größer wurde und schließlich ein einziger heller Flammenball war. Einige Sekunden später ging die V 2 in weiter Entfernung hinter den Häusern nieder, und ein starker roter Glanz erglühete am nächtlichen Himmel.“ Der Londoner Korrespondent des schwedischen Blattes „Stockholms Tidningen“ berichtet, die meisten Engländer hätten, als die ersten V 2-Geschosse über England herunterkamen, erst gar nicht begriffen, wozu es sich eigentlich handelte.

Es seien Gerüchte im Umlauf gewesen, daß Explosionen von Gasbehältern, Munitionsdépôts oder ähnlichem. Dann sei aber die Öffentlichkeit plötzlich klar geworden, die lang erwarteten V 2-Angriffe begännen. Die Erschütterung des Bodens sei dem Einschlag noch in größter Entfernung spürbar. Der Korrespondent bezeichnet die Geschwindigkeit des V 2-Geschosses als radezu fürchterlich und weist darauf hin, in Folge dieser riesigen Geschwindigkeit Gegenmaßnahmen vorerst gar nicht zu ergreifen seien. Der Londoner Vertreter von „Svenska Dagbladet“ vergleicht den Einschlag eines V 2-Geschosses mit der Wirkung eines Bombens. Nach „Dagens Nyheter“ habe der Eindruck, als ob das V 2-Geschloß mit großer Gefahr einer Sekunde Zwischenraum zwischen nacheinander explodiere. Der Londoner Korrespondent des Schweizer Blattes „NZZ“ verweist auf die Mitteilung Churchills, daß V 2 noch größere Durchschlagskraft als die gewöhnliche Bomben habe. Der wesentliche Unterschied liege darin, daß V 2 ohne die geringste Vorankündigung aus den Wolken falle, so daß an die Bevölkerung eine rechtzeitige Warnung nicht gegeben werden könne. Dementsprechend der Eindruck auf die Engländer überaus

Verheerende Folgen der alliierten Überflutungen

Berlin, 11. November. Präsident Roosevelt hat in einem heuchlerischen Telegramm an die frühere Königin der Niederlande seiner „unaussprechlichen Empörung über die wilde Zerstörungswut der Deutschen in den Niederlanden“ Ausdruck gegeben. Gleichzeitig hat die holländische Exilregierung der britischen Regierung ein Memorandum überreicht, in dem die Behauptung aufgestellt wird, durch deutsche militärische Maßnahmen seien in Holland 85 v. H. des Ackerlandes und die Hälfte der Industrieanlagen unbrauchbar gemacht worden. Das Memorandum spricht von der Notwendigkeit, vier bis fünf Millionen Holländer vorübergehend auszusiedeln, bis das durch die Überflutung unbrauchbar gemachte Land wieder bestellt werden kann. Beide Kundgebungen sind eine Wiederholung des Versuchs, die in den Niederlanden von den Alliierten verursachten Zerstörungen der Wasserbefestigungen den Deutschen zuzuschreiben. Demgegenüber ist festzustellen, daß die Verantwortung

für den Untergang weiter Teile Hollands schließlich die Engländer und Amerikaner trifft. Die britische Presse hat beispielsweise die Zerstörung der Seedämme auf der Insel Walcheren durch alliierte Bomber in Wort und Bild immer wieder geschildert. Die Zerstörung der Deiche auf Walcheren und in anderen Teilen der Niederlande sind vom Hauptquartier Eisenhauers mit dem Ziel angeordnet worden, durch Überflutungen die Bewegungskraft der deutschen Verteidigung einzuschränken. Eisenhower hat diese Befehle erteilt, obwohl ihm bekannt war, daß der Einsatz von Meerwasser die Ergebnisse einer fünfjährigen landwirtschaftlichen Kulturlandschaft vernichtet. Über die Katastrophe, die durch alliierte Bombardierungen holländischer Seebauanlagen vielerorts hervorgerufen wurde, über das Elend, das die holländische Bevölkerung auf diese Weise heimgesucht hat, kommen immer neue Berichte ein. Allein auf Walcheren haben 35 000 holländische Bauern Häuser und Hof den Wellen überlassen müssen. In Tausende Bauern, Frauen und Kinder, dabei den Wassertod gefunden. Um so verheerender ist der Versuch Roosevelts, die Verantwortung hierfür auf Deutschland zuwälzen. Wo deutscherseits Überflutungsmaßnahmen notwendig waren, erfolgten diese in Befragung und im Einvernehmen mit den holländischen Wasserbehörden. Ferner haben es sich um Süßwasserüberflutungen, die in Holland immer üblich waren und deren Auswirkungen in kurzer Zeit zu beheben sind.

Wieder auflebende Gefechtsstätigkeit in Ostpreußen

Aus dem Führerhauptquartier, 11. November. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der lothringischen Grenze versucht der Feind mit zwei starken Angriffskolonnen, Metz von Norden und Süden zu umfassen und aus unserer Front herauszubrechen. Der Schwerpunkt der Kämpfe liegt hierbei zwischen Sellen und dem Rhein-Marne-Kanal. Südlich Diedenhofen wurden die Nordamerikaner wieder über die Mosel geworfen und das rechte Flußufer vom Feind gesäubert. Flußabwärts schlossen Volksgrenadiere den feindlichen Brückenkopf nordöstlich Königsmachern ein und drängten die Gegner weiter auf die Mosel zurück. Im Kampfabschnitt nordöstlich Delme wichen die amerikanischen Verbände vor den Gegenangriffen unserer Reserven. Im Raum von Chateau Salins verstärkten sich die feindlichen Panzerkräfte weiter und konnten nach erbittertem Ringen über die Stadt hinaus Boden gewinnen. Sie verloren jedoch durch unsere erbitterte Abwehr 52 Panzer.

Das Feuer der Vergeltungswaffen auf London und Antwerpen wurde fortgesetzt.

Im etruskischen Apennin machten unsere Truppen bei erfolgreichen Unternehmungen zahlreiche Gefangene der 1., 46. und 78. englischen Infanteriedivision. Im Kampfraum südlich Forlì zerschlugen sie einen Übersetzver-

such britischer Verbände über den Rabbi und brachten Angriffe des Feindes am Westrand der Stadt zum Scheitern.

In Nordmazedonien und Serbien wurden unsere Marschbewegungen planmäßig fortgesetzt. Bandengruppen wurden unter schweren feindlichen Verlusten zerschlagen.

In Ungarn schränkte regnerisches Wetter die Kämpfe ein. Vor Budapest verbesserten unsere Truppen ihre Stellungen im Angriff. Nördlich der mittleren Theiß wurden die angreifenden Bolschewisten abgewehrt und mehrere Einbruchstellen, die aus den Vorlagen verblieben waren, durch Gegenangriffe eingeeignet. Nach heftiger Feuertorbereitung erneuerten die Sowjets ihre Angriffe westlich des Lupkower und des Dukla-Passes. Sie blieben im Feuer vor unseren Bergstellungen liegen.

Im ostpreussischen Grenzgebiet lebte die Gefechtsstätigkeit wieder auf. Aufklärungsvorstöße der Bolschewisten beiderseits der Romnitzer Heide scheiterten.

Anglo-amerikanische Tiefflieger und Terrorverbände griffen erneut Ortschaften und Personenzüge in Westdeutschland an. Durch Bordwaffenfeuer und Bomben erlitt die Zivilbevölkerung Verluste. Der Gegner verlor 21 Flugzeuge, in der Mehrzahl viermotorige Bomber.

Buch. Der Soldat, der seinen „Zarathustra“ oder seinen „Faust“ im Tornister hat, der mit seinen Lippen die leichtfüßigen Rhythmen Mozartscher Musik summt oder die Schwere Beethovenischer Problematik mit sich herumträgt, liegt morgen im Graben und läßt den Ladestreifen eines M.G.s durch seine Finger gleiten. Die Eidesformel des Deutschen Volkssturms ist klar und eindeutig. Sie entspricht dem Geistesgut der Revolution von 1923 und

1939. Sie kündigt davon, daß mehr als die Person des einzelnen die Nation ist, deren Leben ewig sein muß, wenn auch der einzelne fällt. In diesem Sinne wird der Schwur der Volksturmänner zum Schwur der Nation, wird er wie der Eid aller Soldaten zum Garant unseres endgültigen Sieges über unsere Feinde, die an Stelle des ewigen Lebens der Nationen die materialistischen Grundsätze ihrer seelenlosen Staatsmechanismen setzen wollen.

Churchill und Eden in Paris
Stockholm, 11. November. Premierminister Churchill und Außenminister Anthony Eden flogen am Freitag nach Paris in Begleitung von Frau und der Tochter sowie von Sir Alexander Cadogan, dem ständigen Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, und einer Anzahl Regierungsbeamter.

Der Tag in Kürze

Der Königlich Ungarische Gesandte Sándor Mann von Nagysótlak ist von Berlin abgereist worden. An seine Stelle ist Vitez Andras abgetreten.

Die türkische Regierung hat den früheren türkischen Außenminister Memencoglu zu ihrem Schalter in Paris ernannt.

Nach einem Londoner Eigenbericht von „The Morgs Handels- und Schifffahrtszeitung“ soll die hier englische Kriegsminister Hore Belisha, die Zeit Unabhängiger ist und früher nationalsozialistisch durchgezogen war, die Absicht haben, jetzt zu den Konservativen überzugehen. Das nennt man jüdische Übergangstreue!

Das Schwergewicht der Kämpfe auf der pinnen-Insel hat sich, Frontberichten zufolge, während der letzten Tage vor allem in das Berggebiet westlich von Dulag verlagert, das von den Amerikanern trotz ungeheurer Verluste bisher nicht genommen werden konnte.

Verlag und Druck: Litmanstädter Zeitung, Druckerei u. Verlagsanstalt Litmanstadt. Verleger: Wilhelm Metzold (e. Z. Wehrmacht) i. V. Bernhard Metzold. Hauptgeschäftsführer: Dr. Kurt Pfeiffer, Litmanstadt. Pfr. Anzeigenpreisliste 3.

Lange Gasse 13

30 Roman von Hans Gustl Kernmayr

Dodo nahm die Jungfrau in den Urwald, brachte ihr Kokosnüsse, Bananen und Wasser. Forsner, die in dieses wilde Gebiet eindringen, erschossen Dodo und retteten Jungfer Engelschön, die auf der Überfahrt nach Europa starb.

Und hier sehen Sie Generalfeldmarschall Graf Radetzky, Vater der Soldaten. Er verfolgt auf der Landkarte eine Schlacht. Er war ein Großer unter den Kriegern. Wie Sie vielleicht wissen, komponierte Johann Strauß ihm zu Ehren den Radetzkymarsch.

Dieser Dickwanst hier heißt Kara Mustapha. Vor vielen Jahren stand er mit hunderttausend Türken vor unserer Stadt und wollte die Wiener aushungern. Das kann man mit uns nicht machen, da werden wir wild. Die Wiener stürzten sich auf die Türken, diese mußten fliehen und ließen viele Säcke Kaffee zurück. Kara Mustapha bekam von seinem Sultan eine seidene Schnur geschickt, das heißt bei den Türken durch die Blume: Häng dich schnellstens auf!

Hier sehen Sie den berühmten Prediger Abraham a Santa Clara. Er war Meister im Fluchen, Schimpfen und Predigen, berühmt und gefürchtet.

Und hier, Seine Majestät, weiland Kaiser Joseph der Zweite und sein Gschpusi, die Frau Sopherl, die Schustermeisterin. Der Volksmund erzählt, daß diesen Monarchen eine tiefe Liebe mit der Frau aus dem Volke verband.

Die Hofkamarilla zerstörte diese tiefe Liebe. Frau Sopherl blieb blutenden Herzens in ihrer Schusterwerkstatt, zeigte für Geld ihre Hände, die der Herr Kaiser, ihr Geliebter, gedrückt und geküßt haben soll. Zwanzig Jahre lang hat Frau Sopherl ihre Hände nicht gewaschen.

Und weiter erklärt Fridolin den Besuchern des Panoptikums:

„Zum Schluß können Sie Melusine bewundern, halb Mädchen, halb Fisch. Im Stillen Ozean, auf einer wogenden Welle, bei Mondlicht, sah der Kapitän des Schiffes einen silbernen, glitzernden Schuppenleib. Er glaubte eine Schiffbrüchige zu retten und war erstaunt, als er ein Fischweib in seinen Armen hielt. Er wollte das Fischweib heiraten, weil es mit Melusinen keinen Streit gibt, denn sie sind stumm, wie Fische. Kein Mann kann sich einer solchen angenehmen Frau rühmen...“

Die Führung, meine Herrschaften, ist beendet. Erzählen Sie Ihren Freunden von Wolkenreiters Panoptikum!

Und Fridolin dreht das Licht aus.

Es ist Mitternacht. Fridolin hat Maria Theresia bis in die Ungargasse 16 begleitet. Von der Zukunft sprechen sie und glauben, daß eine schöne Zeit kommen wird. Fridolin dankt Maria Theresia, er hält lange ihre Hand in der seinen: „Ich bin so von Herzen froh, daß ich dich kennengelernt hab“. Nimm das.“ Und er schenkt Maria Theresia seinen kostbaren Besitz, seine Große Silberne Tapferkeitsmedaille. „Nimm s' damit du mich nicht ganz verläßt.“

Maria Theresia küßt Fridolin mitten auf den Mund. Auf die Zehenspitzen muß sie sich

stellen, weil Fridolin viel größer als sie ist. Ihre Hand hat sie um seinen Hals gelegt. „Bleib ein guter Bub, ich werd' dich nicht vergessen. Ich dank' dir auch schön — für alles.“

Durch den tiefblauen, gestirnten Himmel zieht, einen glitzernden Schweif hinter sich lassend, eine Sternschnuppe. Fridolin zeigt mit dem Finger gegen den Himmel: „Hast du dir was gedacht?“

„Ja, ich hab' dir viel Glück gewünscht. So groß, wie die Welt ist, so groß soll dein Glück sein. Gute Nacht, Friedl.“

„Gute Nacht, Tresl.“

Herrn Dr. Michael Raindl, Graz, Lange Gasse 17.

„Lieber Herr Doktor!

Dank' schön, für die letzten zwei Briefe. Daß die Kinder gesund sind, hat mich sehr gefreut. Ich hätte Ihnen so viel zu sagen, aber beim Briefschreiben, da vergesse ich alles. Sie wissen ja alles, was ich wegen der Sophie und dem Georg sagen möchte. Und wegen dem Haus Lange Gasse 13 wird alles schon richtig sein, wie Sie es machen, lieber Herr Doktor. Von mir kann ich noch nichts Genaues sagen, weil ich verreisen muß. Nach Hamburg muß ich fahren. Wenn ich diese Reise hinter mir habe, dann habe ich mir vorgenommen, will ich das Gewerbe von Herrn Karl Berghofer, der mein Mann war, erlernen. Ich will mit meinem Meisterbrief das Gewerbe in Graz anfangen — vielleicht, ich weiß es noch nicht. Ich weiß überhaupt noch nicht, was mit mir werden wird. Aber wenn ich das Gewerbe lernen würde, dann wäre es recht

schön, wenn ich in der Langen Gasse wohnen könnte, damit die Sophie und Georg das Haus behalten können. Wegen lieber Herr Doktor, machen Sie sich Sorgen. Ich bin auch nicht traurig, ich habe keine Angst vor den Menschen. Dem Georg sollen recht brav sein, damit das Christkind zu ihnen kommt. Die fünfzig Schilling, die hier belegen, sind Kostgeld für die Kinder. Bitt' schön, sagen Sie den Kindern, daß alles, was ich mache, nur für meine Kinder mache.“ Maria Theresia setzt die Feder auf. Es ist nicht leicht, einen Brief zu schreiben. Die ersten Briefe, die sie an Dr. Raindl geschrieben hat, waren kurz. Heute, bevor sie mit der Straßenbahn zum Franz-Josephsplatz hinfährt, um von dort nach Hamburg zu schreiben, will sie einen längeren Brief nach Graz schreiben —

Fünf Monate ist sie bei dem Ehepaar Wölfer geblieben. Es war ein schwerer Winter. Frau Lintschi hat viel Launen gehabt. Im letzten Monat ist Frau Lintschi unaussprechlich wesen, hauptsächlich, weil Herr Schwager die Inhaberin des Wirtshauses „Zur Witwe Ecke“, Frau Wimmer, eine dralle Witwe, die ehelichen gedankt Dem Herrn Toni Wölfer. Egger ist Maria Theresias Anstandigkeit viel geworden. Er hat in den letzten Wochen gerungen, daß seine Lackstiefel nicht geblänzt haben, daß seine Hemden nicht gebügelt worden sind, daß Maria Theresia Suppe versalzen und das Fleisch schlecht gebraten hat. Anton Wölfer ist mit Maria Theresia höchst unzufrieden.

(Fortsetzung folgt)

Waffen in Litzmannstadt

Gelöbnis

Vereidigung des Deutschen Volkssturms
Von Heinrich Anacker

Volk in Waffen, sind wir aufgeboten
von Knaben bis zum Greis mit grauen Haaren,
die schwören bei den Namen unserer Toten,
in der Blüte ihrer Kraft verlobten,
nie zu beugen vor den Feindgefahren!
Volk in Waffen, woll'n wir uns erheben,
harten Flüsten blitzende Gewehre,
zu ergreifen entschlossen, Lieber Leib und Leben
Opfergang für Deutschland hinzugeben
unsrer Kinder Freiheit, Glück und Ehre.
Volk in Waffen, werden wir verbissen
Vereidigen der Heimat heilige Scholle, —
schwören wir auf Treue und Gewissen!
Jeder Stunde sollst du, Führer, wissen:
Der Volkssturm steht, wie wild die Schlacht
auch grollt!

Im Ehrenblatt des Heeres genannt

Im Ehrenblatt des Deutschen Heeres wurde
Oberst Gustav Koboldt, geboren am 9. März 1899 in Litzmannstadt und
wohnhaft Oberst Koboldt, Kommandeur
des Grenadier-Regiments, zeichnete sich bei
den Kämpfen im Osten durch geschicktes, tat-
sächliches und tapferes persönliches Eingreifen
aus, wodurch er ihm immer wieder gelang,
feindlichen Massenanstürme zum Stehen
zu bringen. Von seinem Ge-
sichtsbild zum vorderen Linien, erschien
selbst rechtzeitig am Brennpunkt der
Kämpfe, setzte sich selbst an die Spitze von
Grenadiereinheiten und riß seine Soldaten zu begei-
sterter Hingabe mit. Seine größte Leistung
erzielte er in der Führung erreichte Oberst
Koboldt am 17. Juli, als es dem Gegner
gelang war, die Front aufzubrechen und mit
seiner Panzerunterstützung einen tiefen Ein-
bruch zu erzielen. Der Feind schoß bereits
rückwärts in den Gefechtsstand von Oberst
Koboldt hinein. Oberst Koboldt, dessen Truppe
auf dem schweren Abwehrkampf stand, faßte
dieser gefährlichen Lage den Entschluß,
unbedingt einzugreifen. Er raffte alles, was
er greifbar war, zusammen und griff
durchgebrochenen Gegner in der Flanke
selbst mit vorwärtstürendem als leucht-
endes Vorbild seinen Soldaten, warf er den
Feind in erbittertem Nahkampf zurück und
erhielt die alte Lage wieder her.

Auch Besuch polizeilich anmelden Der
Innenminister hat die bestehenden Be-
stimmungen über die polizeiliche Meldepflicht
Wohnungswegs geändert. Danach hat
jeder Volksgenosse die Pflicht, sich auch bei
übergehenden Besuchen, die länger als drei
Tage dauern, beim zuständigen Polizeirevier
anzumelden. Wer Eltern, Kinder, Geschwister
oder seinen Ehegatten besucht, braucht sich
bei Aufenthalt über 14 Tage anzumel-
den. Umquartierte und Rückgeführte dagegen
müssen sich auf alle Fälle, auch wenn sie zu-
erst nur vorübergehend bei Verwandten
aufhalten, innerhalb von drei Tagen polizeilich
anzumelden. Nach der gleichen Verordnung braucht
der Gast bei der Anmeldung im Hotel seinen
Personalausweis nicht mehr über Nacht abzu-
geben. Die Pflicht zur Vorlage des Personal-
ausweises bleibt bestehen.

Woche der Schaffenden Jugend / Vom 13. bis 18. November

Die schaffende Jugend des Reiches hat in
den vergangenen Kriegsjahren ihre stete Ein-
heitsbereitschaft bewiesen. Laufende Appelle
eine stete Gemeinschaftserziehung der
Jugend in den Betrieben zeigten ihr die Ver-
antwortung und gaben ihr den Blick für die
Vollständigkeit der Gegenwart. Besonders
aufmerksam geschah diese Ausrichtung durch
die im vorigen Jahr erstmalig im ganzen
Reich durchgeführte „Woche der schaffenden
Jugend“. In unserem Gau wird die „Woche
der schaffenden Jugend“ in der Zeit vom 13. bis
18. November durchgeführt. Es findet eine
Reihe von Jugendbetriebsappellen in den Be-
trieben statt, ferner am Mittwoch, 15. Novem-
ber 7.30 Uhr ein überbetrieblicher Appell für
den kleinen Saal der Volkshochschule,
Donnerstag, 16. November, 7.30 Uhr im
großen Saal der Volkshochschule über-
betrieblicher Jugendbetriebsappell für Jungen,
falls am Donnerstag um 17 Uhr im kleinen
Saal der Volkshochschule ein Appell der
betrieblichen Führungskräfte und am Freitag,

Der Deutsche Volkssturm tritt heute zur Verteidigung an

Heute vormittag um
10.30 Uhr findet in der
Halle Sägerstraße 18 im
Rahmen einer Feier zum
9. November und einer
Großkundgebung mit dem
Stellvertretenden Gau-
leiter Pg. Schmalz die
feierliche Vereidigung des
Litzmannstädter Volks-
sturms statt. Durch sei-
nen Schwur wird er sich
verpflichtet, gegen den
gegen die deutschen
Grenzen anrennenden
Feind in vorderster Linie
zu kämpfen.



(Aufnahme: Transocean-Europapress, Berlin)

Dieser Krieg ist ein
Volkskrieg. Ein Krieg,
der mit unserer ganzen
Nationalkraft geführt
wird. In dem alle, Mann
und Frau, mitmachen. In
dem alle gleichermaßen
Opfer bringen. In dem
auch der letzte wehrfähige Mann gebraucht
wird.

Unser Bild zeigt den ersten öffentlichen
Aufmarsch wartheländischer Volkssturmmän-

ner in Posen am „Tag der Freiheit 1944“. Gau-
leiter Greiser, Reichsführer Himmeler und
Generaloberst Guderian nehmen den Vorbei-
marsch der Volkssturmmänner ab.

Unsere Luftschutzpolizei ist jederzeit einsatzbereit!

Auf einer Besichtigungsreise weilte der
Befehlshaber der Ordnungspolizei, H-Brigade-
führer und Generalmajor der Polizei, Dr. Gu-
dewill, in Litzmannstadt, um sich u. a. von
dem Stand der Einsatzbereitschaft der Luft-
schutzpolizei zu überzeugen. Nach einer Be-
sichtigung der unter Führung des Komman-
deurs der Schutzpolizei, Oberst der Schutz-
polizei Dreßler, angetretenen Formationen der Luft-
schutzpolizei, fand in Anwesenheit des
Polizeipräsidenten, H-Brigadeführer Dr. Albert,
eine erstmalige Übung statt. In der dieser
Übung zugrundegelegten Lage wurde angenom-
men, daß durch Sprengbombeneinschläge einige
Häuser eingestürzt waren, wobei es Versütete
und Verletzte gegeben hatte. Außerdem
war durch Brandbomben ein Haus in Brand
geraten, dessen Ausbreitung von den vorhan-
denen Selbstschutzkräften nicht verhindert
werden konnte. Um den Ablauf der Übung
weitestmöglich erstmalig zu gestalten,
hatte die Stadtverwaltung einige für den Ab-
bruch bestimmte Häuser im Gethobereich zur
Verfügung gestellt.

Der Beginn der Übung wurde eingeleitet
durch eine gewaltige Detonation, die das De-
tonieren eines in einem Hause liegenden Lang-
zeitzünders darstellte, wodurch das Haus mit
einer riesigen Staubwolke völlig in Trümmer
gelegt wurde. Aus dem Nachbarhaus quollen
starke Rauchwolken.

Mit Schnelligkeit und Exaktheit rückten
die zur Schadensbekämpfung befohlenen Luft-
schutzpolizeikräfte des Instandsetzungs-, Feuer-
löschdienstes und des Luftschutz-Sanitätsdien-
stes an und gingen zielbewußt an die Bekämp-
fung der entstandenen Schäden. Während der
F- und E-Dienst den Brand mit mehreren
Schlauchleitungen angriff und auf seinen Herd
beschränkte, begann der Instandsetzungsdienst
mit der Beseitigung der Trümmer und der Ber-

leichte der Verschütteten. Dieses war keine
leichte Aufgabe, denn der Weg dorthin war
zunächst durch eine starke Mauer versperrt.
Jedoch eine schnell angebrachte Sprengladung
machte den Weg frei. Durch die geschlagene
Bresche konnten nun die Kräfte an die Scha-
denstelle vordringen und die herangeführten
Geräte ansetzen. Inzwischen standen die Kran-
kenträgertruppen des Luftschutz-Sanitätsdienstes
zum Abtransport der Verletzten bereit.

Der weitere Verlauf der Übung zeigte, daß
alle Männer der Luftschutzpolizei für ihre
schweren Aufgaben im Falle eines Luftangriffs
bestens geschult sind und auch die gute Zu-
sammenarbeit zwischen den einzelnen Forma-
tionen der Luftschutzpolizei sowie zwischen
Führung und Truppe die Gewähr für einen
erfolgreichen Einsatz bietet. So konnte auch
der Befehlshaber der Ordnungspolizei am
Schluß der Übung seine Anerkennung aus-
sprechen für die von jedem einzelnen ge-
zeigten guten Leistungen. Für die Bevölkerung
Litzmannstadts aber hat die Übung gezeigt,
daß von den maßgebenden Stellen alle Vor-
bereitungen getroffen sind, um den durch Luft-
angriffe drohenden Gefahren erfolgreich zu
begegnen und der Allgemeinheit durch eine
jederzeit einsatzbereite Truppe Schutz und
Hilfe zu gewähren.

Wohnungseinbruch. In den Nachmittags-
stunden drang ein Unbekannter mit Nach-
schlüssel in eine Wohnung in der Volkmar-
straße (Stockhof) ein und entwendete Klei-
dungsstücke und einen Herrenpelz im Gesamt-
wert von rund 800 RM.

Wirtschaft der L. Z. Preisbildung und die 60-Stundenwoche

Die durch die Einführung der 60-Stunden-
Woche bei zahlreichen Betrieben erstmalig oder
in erhöhtem Ausmaß notwendig gewordene
Zahlung von Mehrarbeitszuschlägen hat verschiedent-
lich die Frage ausgelöst, ob die dadurch entstehen-
den Lohnkostensteigerungen bei der Preisbildung
berücksichtigt werden dürfen. Wie der Reichskom-
missar für die Preisbildung an alle Preisbildungs-
und Preisüberwachungsstellen bekanntgibt,
würden die Kosten des Betriebes hierdurch nur in
verhältnismäßig geringem Umfang gesteigert. Es
könne der Wirtschaft daher im allgemeinen zuge-
muet werden, die Mehrkosten aus ihrem Gewinn
zu tragen. Demgemäß erfahren Stoppreise, Höchst-
und Festpreise aller Art durch die Einführung der
60-Stunden-Woche grundsätzlich keine Änderung.
Bei Preisen, für die besondere Preisrechnungs-
vorschriften bestehen, richtet sich die Preisbildung
auch hinsichtlich der Kalkulierbarkeit der Mehr-
arbeitszuschläge nach den einschlägigen Bestim-
mungen. Das gleiche gilt auch für Stundenlohn-
arbeiten. Gestoppte oder sonst feste Stundenver-
rechnungssätze bleiben daher grundsätzlich unver-
ändert. Bestehen dagegen besondere Preisrech-
nungsvorschriften, so ist ihnen auch zu ent-
nehmen, ob die Mehrarbeitszuschläge bei der Preis-
bildung berücksichtigt werden dürfen. Wenn dies
im Einzelfall zutrifft, dürfen diese Zuschläge nur
bei den Stundenverrechnungspreisen für die Über-
stunden berücksichtigt werden. Ausnahmen von
der vorstehenden Regelung bedürfen der Genehmi-
gung der Preisüberwachungsstelle.

Verminderte Unfallverpflichtung

In der Reichsunfallversicherung hatte der Un-
ternehmer bislang jeden Unfall in seinem Betriebe
der Berufsgenossenschaft (dem Versicherungssträ-

Aus der Gauhauptstadt

Neuer Leiter der Städtischen Kranken-
anstalten. Mit einer in der Form eines Be-
triebsappells abgehaltenen schlichten Feier-
stunde erfolgte im großen Hörsaal des Städti-
schen Krankenhauses der Gauhauptstadt die
Einführung des neuen Leiters der Städtischen
Krankenanstalten, Professor Dr. habil. Hart-
mann. Gleichzeitig wurden auch die bereits
amtierenden neuen Leiter der Städtischen Kin-
derklinik, Professor Dr. habil. Harnapp, und
der Orthopädischen Klinik, Professor Dr. habil.
Heidsieck, der Öffentlichkeit vorgestellt.

Litzmannstädter Lichtspielhäuser

„Der gebieterische Ruf“
Ein Arztdrama ist dieser Wien-Film, dessen
Drehbuch Erich Ebermayer geschrieben hat. Der
gebieterische Ruf der Pflicht ist es, der in ihm er-
klingt. Der Held des Dramas, ein berühmter Chi-
rurg, folgt dem ärztlichen Gewissen. Die Stimme
seines gequälten Herzens muß schweigen. Die stärk-
sten Eindrücke gehen von der darstellerischen Lei-
stung Rudolf Forsters aus. Forster ist der große
Einsame, der Arzt, der den Mann, den seine Frau
liebt, durch eine schwierige Operation rettet, und
sie selbst freiligt. Sein Spiel erreicht stellenweise
monumentale Größe. Seine Partnerin Maria Holst
hat es nicht leicht, sich neben ihm zu behaupten.
Sie hält sich aber wacker. Mit der undankbaren
Rolle des verunglückten Schauspielers wird Paul
Hubschmid gut fertig. Von den übrigen Darstellern
wirken Frieda Richard als Oberschwester und Heinz
Moog als Dozent in ihrer selbstverständlichen
Pflichterfüllung sehr überzeugend. Der Film übt eine ein-
dringliche Wirkung aus, obwohl alle Geschehen auf
Mollklänge abgestimmt ist. Auch bildmäßig. Das ist
das Verdienst des Regisseurs Gustav Ucicky. Nicht
unwesentlich ist die Mitwirkung der Wiener Phi-
lharmoniker, die Schuberts „Unvollendete“ spielen.
(„Casino“) Adolf Kargel

L. Z.-Sport vom Tage

Der Sonntagssport im Reiche
Der Monat November hat in allen Jahren einen
Rückgang der sportlichen Veranstaltungen ge-
bracht. Immer waren es die beiden großen Sport-
gebiete, Fußball und Handball, die in dieser Zeit
den Hauptteil des Programms ausfüllten. Wesent-
lich stärker tragen diese beiden Sportarten das
Schwergewicht des sportlichen Geschehens im
Kriege. Keineswegs ist damit gesagt, daß in den
anderen Lagern die Hände müßig in den Schoß
gelegt werden. Vielmehr regen sich auch hier alle
Kräfte, den Segen der Leibesübungen Mann und
Frau, jung und alt zuteil werden zu lassen. Wenn
nicht alle Anzeichen trügen, wird im Fußball wie-
der eine rege Tätigkeit entfaltet. Rund 2000 erste
Mannschaften haben an den letzten Sonntagen
noch regelmäßig ihre Spiele ausgetragen. Dazu
kommen noch die vielen zweiten, Jugend- und
Altersmannschaften, so daß also der gesamte Spiel-
betrieb durchaus umfassend und stattlich ist. Der
Handball hält mit seinem „größeren Bruder“ in
diesen Tagen durchaus gleichen Schritt. Den Aus-
fall der Mannschaften machen hier die Frauen
mehr als wett. Weiterhin ist der Handball in der
südlichen Lage, die allseits sehr beliebten Turne-
turniere in den Hallen zu veranstalten. Eine kurze
Pause dürfte im Hockey-Betrieb eintreten, aller-
dings werden die Unentwegten bei nur einiger-
maßen günstigen äußeren Verhältnissen wieder die
Schläger kreuzen. Die Leichtathletik bringt weite-
re Waldläufe und kleine Hallenfeste. Es scheint
allerdings, daß man gerade hier schon ziemlich
früh sich zum Wintersport eingerichtet hat.
Außerst rege sind im Turnen die Jugend und die
Frauen. Einen besonderen Hinweis verdienen die
Vergleichskämpfe der brandenburgischen Turne-
rinnen an drei Orten. Prüfungskämpfe im Schwim-
men gibt es in Berlin und Magdeburg, wobei in
erster Linie wieder die männliche und weibliche
Hitler-Jugend in den Vordergrund treten wird.

Höchstpreise für Rasierapparate aus Metall

Der Preiskommissar hat genehmigt, daß für Spe-
zialrasierapparate von Handlern höchstens folgende
Preise berechnet werden dürfen: Mulcuto-Apparat
10/12 2,50 RM. Spezialrasierapparat Nr. 460 (Fa.
Herkenrath & Co.) 3,60 RM je Stück. Im übrigen
können Rasierapparate aus Metall, soweit sie nicht
den Bestimmungen des Preiskommissars entspre-
chen, zu den bisher zulässigen Preisen an den Han-
del noch bis zum 30. November und an Verbrau-
cher bis zum 31. Dezember 1944 verkauft werden.

Neuer Korkersatz für Flaschenverschlüsse. Die
Madriider „Economia Mundial“ veröffentlicht eine
Meldung aus Rio de Janeiro, nach der in Brasilien
ein neuer Naturstoff als Ersatz für Kork für
Flaschenverschlüsse entdeckt worden ist. Es han-
delt sich angeblich um Stengel und andere Be-
standteile von zwei Palmenarten, die in den nörd-
lichen Teilen Brasiliens in ausgedehnten Wäldern
vorkommen.

Gebet unter Panzern

Friedrich Lutz war noch ein junger Mensch,
er seine Mutter verließ und zu den Kame-
raden kam, die mit dem Tode auf du und du
den Feinde standen. Sie hatte ihn vom Ka-
meraden an bis zum Zuge begleitet und ihm
alle ihrer sorgenden, bangenden Liebe
jenes Wort mit auf den Weg gegeben,
wie eine verheißene Kraft erschienen:
„Gib nicht zu beten, Friedrich, Gott kann
nicht helfen!“ Doch die schier endlos rollenden
Wagen hatten, wenn ihn auch Durst und Hitze
plagten, die Mahnung zerfahren. Und später
sah er die Kameraden, die ihn mit ihren
Augen und Blicken von dem Vorsatze tren-
nen und seinen Willen zur Tat in ihre harten
Forderungen einbauen, so daß er nimmer
zu kam, an den Abschied daheim zu denken.
Osten war's, da riß ihn der Befehl über
geschlossene Mauern hinaus, und sie stemmten
ihren jungen Trotz gegen den kalten, über-
wiegenden Stahl der Feinde. Friedrich Lutz war
des Willens gewesen, in tapferem Mute
den Sturm über die bewehrte Ebene ne-
ben den andern vorzudringen. Doch der Wille
ist noch kein Sieg. Es ward ein zähes
Kampfen, und jeder gewonnene Meter Bodens
eine Kostbarkeit auf. Was war denn ein
Mensch in dieser Hölle von Blut und Eisen?
Was hätte einer hundert Hände gehabt, er
die glühenden Feuerschlünde nicht zu
erlösen vermocht. Wie sie spiel! Ein Hohn-
schrei war es gegen eine Handvoll Menschen,
die über ihr Vermögen schritten. Jene schrien

Die entscheidende Tat des Soldaten Lutz

Von Hans Robert Schröter
nach Blut... und sie tranken es. Da meinte
Friedrich Lutz, daß er ganz allein auf der ent-
menschten Erde stehe und, selber hilflos, nie-
mand helfen könne. Und wie sich ihm das
Herz zusammenschürte in bebender Angst
und der Schrecken weiß und starr in seinen
Augen glaste, da war's, als bräuchte die Zunge
keinen Fluch mehr über die Lippen und kein
gutes Wort mehr für den fallenden Kameraden
zur Linken. Aber eines formte sie unaufhör-
lich... ein Wort, das wie Gebet ihm kam:
Mutter. Und sprach es dennoch nicht aus. Was
hatte sie gesagt? Sollte er nicht beten? Gott
bitten?... Da tauchten vor ihm die braunen
Gestalten der Feinde auf und sprangen wie
Teufel aus dem Grunde. Waren sie kühner
und mutiger als er und seine Kameraden?...
Ein Ungeheuer schob sich heran, gerade auf
Friedrich Lutz zu; dies gebar ihre Kühnheit
und trieb den Liegenden wie hallos auf einer
langen Straße wühlender Gedanken dahin. Er
ward vom Schrecken gepackt und eiskalt über-
weht vom Wissen um den Giganten, der ihn
hetzte. War dies der Tod? So schnell, so tük-
kisch griff er zu? Dal Da war der Abgrund
schon, die haltlose Tiefe, das tatlose Dunkel.
Ein finsterner, orgelnder Schlund! Ein Schritt
noch... und dann?
„Mutter!“ Ob er es laut gerufen, jenes tief
verwurzelte Wort? Doch es hat ihn erweckt,
er sieht den jähren Riß nicht mehr, er gewahrt
nur den Panzer, riesengroß. Da reißt es ihm auf;
er schnellt darauf zu und wirft die haftende

Ladung. Und die da noch kommen, die sich

Duckenden, Springenden... Weshalb stehen
die nicht mehr auf? — „Lutz!“ Da nickt er
stumm. Doch es galt wohl nicht den Rufenden,
denn er blickt sich um, als suche er jemand,
und blickt in die Ferne und hört die Mutter
wie beim Abschied mahnen: „Mußt beten,
Friedrich!“ Hat er's vergessen? Ja, beten!...
Sie halten wohl nun die Stellung; sie schanzen
und graben... und Lutz wirft Spaten um
Spatenstich aus und schweigt. Aber einmal rich-
tet er sich im Knien auf und hebt den Blick
und dankt seinem Herrgott, daß er nicht feige
war. Und dann muß er doch lächeln und denkt
an daheim. Ob Mutter ihm zürnt, daß er sein
eigen Gebet gefunden?... —gf—

Kultur in unserer Zeit

Wissenschaft
Der größte Krebs-Forscher der Gegenwart. Am
18. November wird Geheimrat Prof. Dr. Maximilian
Borst, einer der größten lebenden Pathologen der
Welt, 75 Jahre alt. Vor allem besitzen wir in Prof.
Borst den bahnbrechenden Erforscher der Ge-
schwulskrankheiten, des Krebses. Als solcher hat
er uns das von Fachleuten als einzigartig beur-
teilte Werk „Die Lehre von den Geschwülsten“
gegeben. Er hat wohl als der erste Forscher die
Bedeutung der Steroide für das Geschwulstwach-
stum richtig erkannt. Ihm verdanken wir ein-
dringliche Untersuchungen und Klärungen des Zu-
sammenhangs zwischen Keimdrüsen und Gewebsbil-
dung. Seine Führung und Bedeutung als Ge-
schwulstforscher hat ihre Anerkennung gefunden
in seiner Berufung zum Vertreter Deutschlands
und der deutschen Wissenschaft auf den großen
internationalen Geschwulstkongressen seit mehr
als 40 Jahren. Die Krebsbekämpfung in Deutsch-
land steht ebenso unter seiner Führung als Präsi-
dent des Reichsausschusses für die Krebsbekämp-
fung. Diesen Leistungen und dieser Wirksamkeit

reicht sich als grundlegend seine Begründung der
Kriegspathologie an, die hauptsächlich auf seinen
Erfahrungen und Erkenntnissen im Ersten Welt-
krieg beruht. Er hat damals den Begriff und die
Stellung des beratenden Wehrmachtpathologen ge-
schaffen. Weltbekannt und in sämtlichen Kultur-
staaten verbreitet ist sein Buch „Lehrbuch der
pathologischen Histologie“ geworden.

Technische Hochschule Breslau. Der Führer
hat den planmäßigen außerordentlichen Professor
Franz Schwerdtfeger zum ordentlichen Professor
an der Technischen Hochschule Breslau ernannt.
Prof. Schwerdtfeger, ein gebürtiger Oberschlesier,
hat seit 1941 den Lehrstuhl für Herstellungs-
verfahren und Werkzeugmaschinen an der Tech-
nischen Hochschule Breslau inne. Das Schwere-
gewicht seiner wissenschaftlichen Arbeit liegt bei
besonderer Betonung der Werkzeugforschung auf
dem Gesamtgebiet der Fertigungstechnik.

Film
Maria Koppenhöfer spielt eine Hauptrolle in
dem Ufa-Film „Die Schenke zur ewigen Liebe“,
dessen Schauplatz das Kohlenrevier bildet, und
der mitten hineinführt in das Leben und die Welt
der Bergarbeiter. Spielleiter ist Alfred Weiden-
mann.

Neue Bücher
Hans Hermann Wilhelm: Die Schuld der Väter.
Roman. Verlag Karl Kühne, Wien-Leipzig. Der vorliegende
Roman ist der erste Band einer Tetralogie unter dem
Titel: „Volk ohne Grenzen“. Jeder Band wird in sich ab-
geschlossen sein. Ihre weiteren Titel sind: „Jugend im
Joch“, „Jugend im Aufbruch“, „Der Sieg der Jungen“.
Der erste Band behandelt die letzten Jahre vor dem Ersten
Weltkrieg. Die damalige bürgerliche Gesellschaft, die von
einem äußerlichen Wohlstand eingewickelt wurde, übersah
die Verfallserscheinungen, an denen Deutschland krankte.
Nur ein kleiner Kreis von Jungen erkannte die Schwäche
Deutschlands und ihre Ursachen und strebte eine völk-
ische Erneuerung an. Zu dieser Jugend gehört auch der
Held des Romans, ein Student in Berlin, der erst durch
den Schlammei der Zersetzung waten mußte, ehe er, Soldat
geworden, seinen Weg erkannte. Die Figuren des Buches
sind scharf gezeichnet, ihr Milieu gut gesehen. Adolf Kargel

